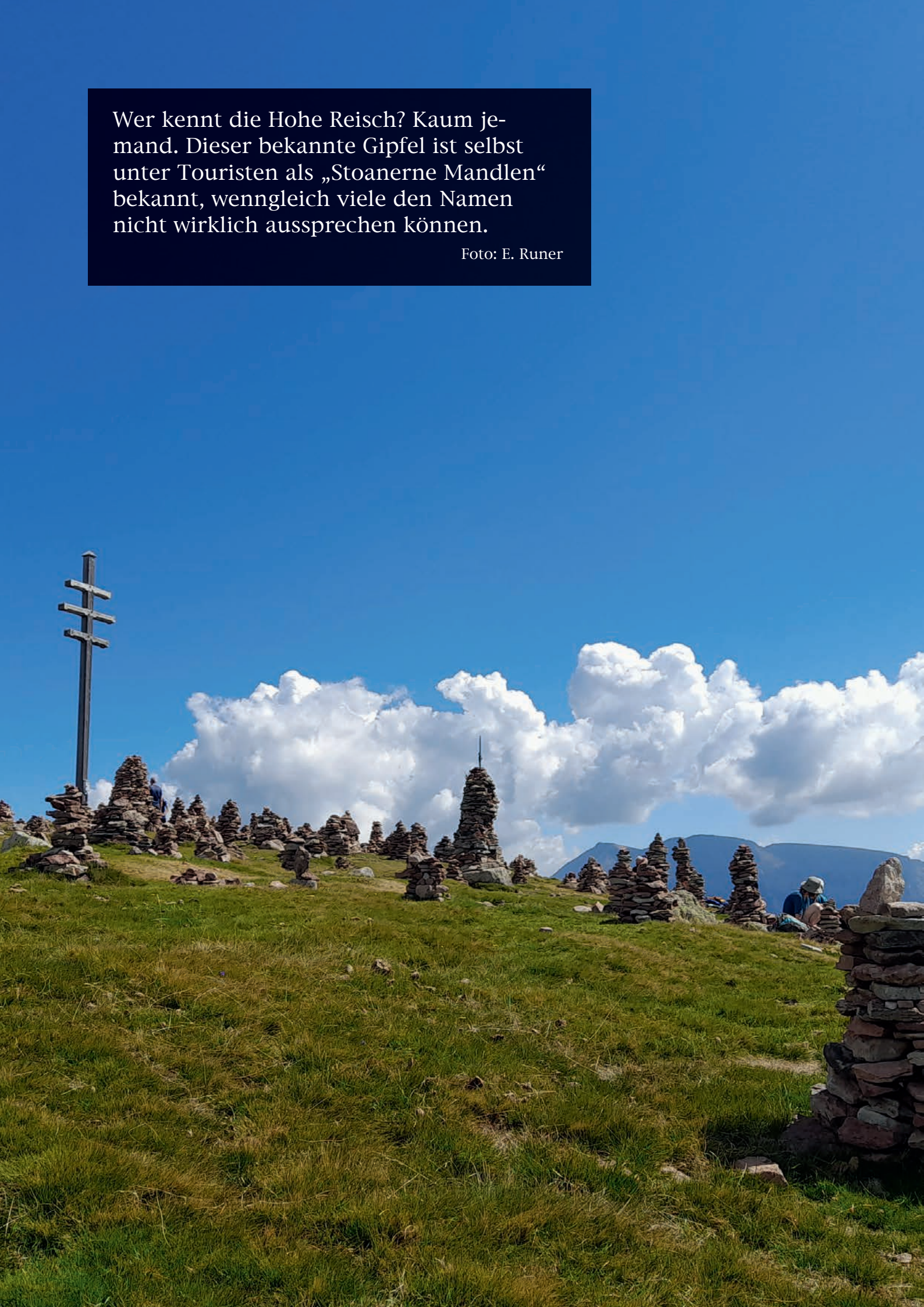


Wer kennt die Hohe Reisch? Kaum jemand. Dieser bekannte Gipfel ist selbst unter Touristen als „Stoanerne Mandlen“ bekannt, wenngleich viele den Namen nicht wirklich aussprechen können.

Foto: E. Runer

Mundart lebendig erhalten

Dialekttagung auf Schloss Goldrain – Auch soziale Medien sorgen für Aufschwung

Vom 17. bis 19. Oktober 2025 wird Schloss Goldrain im Vinschgau zur Bühne der Sprachvielfalt: Das Internationale Dialektinstitut (IDI) lädt zu seinem Jahrestreffen, das heuer ganz im Zeichen der Dialektliteratur steht. Mitorganisiert wird das Jahrestreffen von der Arbeitsgemeinschaft MundArt im Heimatpflegeverband Südtirol.

Es war der bekannte Ötztaler Mundartdichter und Volkskundler Hans Haid, der 1974 eine erste internationale Arbeitstagung für Mundartliteratur organisierte. Zwei Jahre später wurde das Internationale Dialektinstitut (IDI) als internationale und interdisziplinäre Forschungs- und Dokumentationsstelle für Dialekt, Dialektliteratur und Minderheitensprachen gegründet. In den vergangenen fünf Jahrzehnten ist daraus ein grenzüberschreitendes Netzwerk von rund 130 Autor*innen, Sprachschaffenden und Organisationen geworden. Alle eint ein Ziel: Dialekte sichtbar, hörbar und spürbar zu machen – als Ausdruck von Kultur, Identität und Kreativität.

Vernetzung und Präsentation

Dass das Jahrestreffen 2025 in Südtirol stattfindet, ist kein Zufall. Die Arbeitsgemeinschaft MundArt im Heimatpflegeverband Südtirol setzt sich seit Langem für den Erhalt und die kreative Weiterentwicklung der Mundarten ein. Die Idee, das Treffen nach Südtirol zu holen, kam von der Mundartdichterin Margit von Elzenbaum aus Auer, die selbst IDI-Mitglied ist. Bereits zweimal war Südtirol Gastgeber von Dialekttagungen: 1990 in Glurns und 2012 in Meran.
„Eine solche Tagung dient der Vernetzung von Mundartdichter*innen im gesamten deutschen Sprachraum. Außerdem haben Autor*innen dadurch die Möglichkeit, eigene Texte einer interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren“, sagt Johannes Ortner, der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft MundArt. Südtirol biete mit seiner Mehrsprachigkeit und der lebendigen Diglossie ein besonders spannendes Umfeld für eine solche Tagung.

Die „Glutsch“ und das „Pisele“ – Nicht-Südtiroler*innen dürften mit diesen beiden Begriffen wenig anfangen können. Foto: Pixabay

Vergleich mit Schweiz und Österreich

Diglossie – dieser Begriff wird verständlich, wenn man sich die Situation in Südtirol anschaut. Vielleicht fällt es den wenigsten auf, aber der Dialekt ist hier offenbar nicht in dem Maß gesellschaftlich integriert wie etwa in der Schweiz. „In Südtirol ist der Dialekt generell zwar Alltagssprache, bei förmlichen Anlässen oder bei Fernseh- und Radiomoderationen wird aber praktisch immer Standarddeutsch gesprochen“, erklärt Johannes Ortner. Im Gegensatz dazu ist das Schwyzerdütsch in der Schweiz auch bei höchst förmlichen Anlässen und in den Rund-

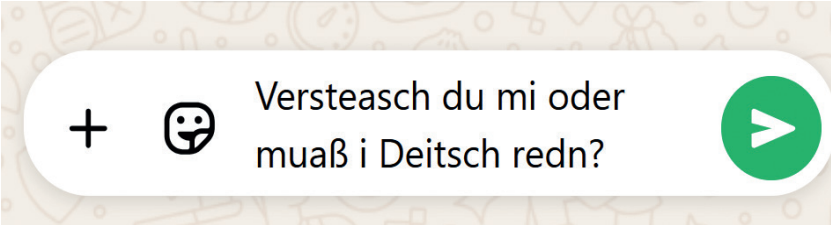
Drei Tage Dialekt pur auf Schloss Goldrain

Freitag, 17.10. – 17.30 Uhr Vortrag von Johannes Ortner: „Pfrouslschtaud und Tschuferniggele – Mundartliche Pflanzennamen im Vinschgau“. Ab 20 Uhr Kurzauftritte von rund 30 Autor*innen.

Samstag, 18.10. – Werkstattgespräche, Ausflug ins Kloster Marienberg, abends Dialektlyrik von den Südtiroler*innen Wolfgang Sebastian Baur, Nadia Rungger und Lene Morgenstern – musikalisch begleitet von den „Korrnrliadrn“.

Sonntag, 19.10. – Podiumsdiskussion „Sprachenvielfalt in Südtirol“ mit Angelika Pedron, Günther Pallaver, Rut Bernardi und Franz Lanthaler.

Das Leberblümchen hat in Südtirol mehrere Namen, u. a. ist es als Tschuferniggele geläufig. Foto: E. Runer



Mit den sogenannten sozialen Medien erlebt das Schreiben im Dialekt einen unerwarteten Aufschwung. Screenshot: E. Runer

funkmedien üblich. In Österreich sprechen Moderator*innen in Radio und Fernsehen zwar Standarddeutsch, doch die meisten anderen – zum Beispiel Interviewpartner*innen oder Lokalpolitiker*innen – haben kein Problem damit, ihre regionale, mundartlich gefärbte Variante des Deutschen zu benutzen, auch nicht bei offiziellen Anlässen.

Dialekt in Südtirol „nur“ Alltagssprache

Wie in der Schweiz und in Österreich gibt es auch in Südtirol nicht nur einen einzigen deutschen Dialekt, sondern viele verschiedene, vom Unterlandler Dialekt mit leicht italienischen Einflüssen über den Obervinschger Dialekt mit Schweizer „Unterton“ bis hin zum Teldra-Dialekt im Ahrntal. Auch das ist ein spannendes Thema, zumal nicht alle Südtiroler*innen alle Dialekte gut verstehen.
Dazu kommen die genannte Mehrsprachigkeit und die damit einhergehenden Dialekte innerhalb der anderen Sprachen. So sind das Grödner und das Gadertaler Ladinisch in den Kernbestandteilen zwar ähnlich, unterscheiden sich aber hinsichtlich Aussprache, Grammatik und Vokabular in vielen Details. Dasselbe gilt für das Ladinische im Fassatal, in Buchenstein und Ampezzo. Eine einheitliche ladinische Schriftsprache gibt es im Unterschied zum Deutschen und Italienischen nicht. Dieses Thema hat in der Vergangenheit schon oft zu Diskussionen und Auseinandersetzungen geführt.
Was die deutsche Sprache in Südtirol angeht, wird über den Gebrauch von Dialekten bei offiziellen Anlässen kaum diskutiert, auch nicht über die Frage, ob in Radio und Fernsehen Dialekt gesprochen werden soll oder darf. Wenn überhaupt, dann wird am ehesten im Hörfunk der eine oder andere Werbespot im Dialekt gesprochen. In der Schrift hingegen ist das „Südtirolerische“ beinahe tabu. Bis vor einigen Jahren tauchte der Dialekt bzw. ein Dialekt ausschließlich in Form von Mundartgedichten auf. Die wohl bekannteste Mundartdichterin des Landes war Maridl Innerhofer. Sie ist übrigens eine der Initiator*innen der Arbeitsgemeinschaft MundArt, in der die Südtiroler Mundartdichter*innen zusammengeschlossen sind.

Soziale Medien als neuer „Motor“?

Kurios: Seit dem Aufkommen der sogenannten sozialen Medien gewinnt der schriftliche Dialekt tatsächlich an Bedeutung. Klare Regeln gibt es zwar nicht, sondern alle schreiben mehr oder weniger so, wie ihnen der sprichwörtliche Schnabel gewachsen ist und wie sie es für verständlich halten. Aber immerhin …
„Ich finde das Schreiben von Dialekt in den sozialen Medien eine spannende Angelegenheit. Man lernt – außerhalb der Rechtschreibregeln – das Schreiben ganz neu“, sagt Johannes Ortner.“ Und „lernen“ ist hierbei vor allem für die älteren, analog aufgewachsenen Nutzer*innen das Stichwort. Sie tun sich mitunter schwer, schriftlichen Dialekt zu verstehen, geschweige denn zu schreiben. Beides will eben gelernt sein. Auch die Mundartdichter*innen folgen keinen strengen Regeln – was das Schreiben aber nicht einfacher macht, wie Johannes Ortner betont: „Die meisten Autor*innen verzichten zum Beispiel auf Sonderzeichen wie å, ë oder ã, weil diese Zeichen nicht Teil der deutschen Standardsprache sind und um das Lesen zu erleichtern. Einige hingegen verwenden sie, um Lautnuancen sichtbar zu machen. Wieder andere bevorzugen ein Schriftbild, das näher an der Hochsprache bleibt – oder sie entwickeln eine eigene konsequente Dialektschreibung, wie es Luis Stefan Stecher in den ‚Korrnrliadrn‘ bevorzugt hat. „Mundart lebt von Vielfalt – und das ist auch gut so“, resümiert Johannes Ortner. In diesem Sinne darf man gespannt sein auf drei Tage Dialekt pur auf Schloss Goldrain.

Edith Runer

Murmeln, Specker oder Gruzzla?

Dialektbezeichnungen vom Ahrntal bis Taufers im Münstertal

Wie unterschiedlich Bezeichnungen in verschiedenen Dialekten allein in Südtirol sein können, zeigt das Beispiel der Murmeln, der kleinen bunten Glaskugeln, mit denen Kinder vor allem in früheren Zeiten gerne spielten. Pauline Moser, Mitglied des Bezirksausschusses Pustertal im Heimatpflegeverband, hat dazu recherchiert und ist auf folgende Bezeichnungen gestoßen.

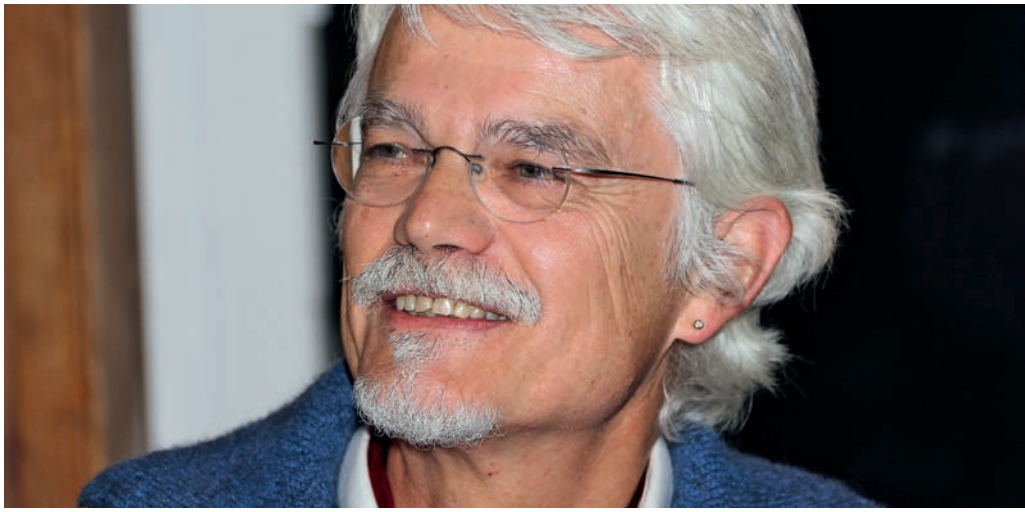
Teächtla (Ahrntal)
Murmelen (Auer)
Murmlan (Obervinschgau)
Spicker (Laatsch, Ulten, Passeiertal)
Spickr, Glousspickr (Obervinschgau)
Specker (Bozen, Brixen, Auer)
Specko (Brixen)
Speckr (Kaltern, Latzfons)
Speckar (Sarntal)
Spocker (Taufers im Münstertal)
Tottschiëssa (Olang, Oberwielenbach)
Gurfl (Sexten)
Sciéssores (Enneberg)
Sciesserla, Speckerle (Gröden)
Sciesciures (Wengen)
Gruzzla (Innichen)
Tottsa (Winnebach)
Toutsa (Gsies)
Pfnutscha (Kiens; evtl. aus anderem Landesteil „eingebürgert“)
Spektar (Mareit)
Totscha (lt: https://www.ritten.org/oschpele/)
Potscha (Antholz, auch Specka gebräuchlich)
Schiaßer (Truden, Aldein – Allerdings sind die Aldeiner„Schiaßer“ nicht aus Glas, sondern aus dreifarbigem Sandstein und wurden in den „Schiaßermühlen“ selbst hergestellt)
Kugl (sappadino; Info von Erika Boccingher)
Loss, siethers (ladino comeliano; Info von Erika Boccingher)

Glasmurmeln heißen sie auf Hochdeutsch, in Südtirol gibt es für dafür ganz schön viele Ausdrücke. Foto: Pixabay

Fördern statt verbieten

IDI-Präsident Markus Manfred Jung über die Bedeutung des Dialekts für eine Gesellschaft

In Bildungseinrichtungen sollte Dialekt gefördert statt verboten werden. Das sagt Markus Manfred Jung, seit 2006 Präsident des Internationalen Dialektinstitutes, das Interessierte in den kommenden Tagen nach Schloss Goldrain lädt. Im Gespräch mit dem „KulturFenster" geht es auch um die Bedeutung des Dialekts für eine Gesellschaft.



Markus Manfred Jung ist seit 1992 Mitglied des Internationalen Dialektinstitutes und seit 2006 dessen Präsident. Er hat bereits mehrere Gedicht- und Erzählbände veröffentlicht.

Foto: IDI

KulturFenster: Welchen Dialekt sprechen Sie, und welche persönlichen Erfahrungen haben Sie selbst mit Ihrem eigenen Dialekt gemacht?

Markus Manfred Jung: Ich spreche Alemannisch. Dieser Dialekt wird in der deutschsprachigen Schweiz, in Liechtenstein, im österreichischen Vorarlberg, in Südbaden und Südwürttemberg gesprochen – wenn man das Schwäbische zum Alemannischen zählt, teilweise auch im bayerischen Allgäu und im Elsass. Dort, wo man den Dialekt kennt, treffe ich meistens auf herzliche Aufnahme, wenn ich im Dialekt spreche. Immer öfter muss ich natürlich meine Zweitsprache Deutsch einsetzen, wenn ich verstanden werden will, und im Elsass Französisch.

KF: Hat sich die Bedeutung des Dialekts im Alltag und in der Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten verändert?

Jung: Es gab in den 1970er-Jahren einen Aufschwung der Mundart, nach einer Zeit der Verachtung, vor allem durch die öffentliche Verwaltung. Zum Beispiel hoffte man in Baden-Württemberg, durch das Versetzen junger Lehrpersonen von einem in den anderen Landesteil und durch das „Austreiben" des Dialekts, das „Bindestrichland" schneller zu einen. Unreflektiert übernahm man amerikanische Untersuchungen, die zwischen dem restringierten Code der Unterschicht und dem elaborierten der Oberschicht unterschieden. Und man meinte, dieselben Qualitätsunterschiede zwischen der hiesigen Bauernsprache, dem Dialekt, und der städtischen Beamten-Hochsprache zu finden. Das Beispiel Schweiz zeigt, wie falsch diese Sprachforschenden lagen. Als die positive Welle, aufgeworfen durch die Widerstände gegen die Machtsprache Amtsdeutsch und gegen vieles andere abflaute, hat man den Dialekt einfach links liegen lassen. Im Moment scheint es wieder populärer und auch anerkannt zu sein, Dialekt zu sprechen, allerdings als Zweitsprache, sozusagen als Additiv zur Standardsprache.

KF: Welche Rolle spielt der Dialekt für die regionale Identität und das Zugehörigkeitsgefühl?

Jung: Eine unverzichtbare. Menschliche Kommunikation über Bräuche, Sitten, Herkunft, Heimat und Zukunft findet in einer überlieferten Sprache statt, die man von Kind auf hört und spricht. Diese auszutreiben, schickt den Menschen in eine Diaspora daheim. Er fühlt sich dann innerlich fremd im eigenen Land.

KF: Was würde es bedeuten, wenn einzelne Dialekte verschwinden? Gibt es diese Gefahr?

Jung: Eine Verflachung findet längst statt, da die Kommunikationsräume der Menschen größer werden. Typisches von Ortsmundarten verschwindet, was schade ist. Auf dem Hotzenwald im südlichen Schwarzwald geht das ureigene „k" vor dem „ch" verloren, das typisch für das Südalemannische ist. Aus Kchilche wird heute Chilche, morgen Kilche und danach Kirch für Kirche. Ebenso verschwindet säge für sage (sagen). Uwe für hinauf wird zu Großalemannisch uffe.

KF: Wie kann es gelingen, Dialekte für jüngere Generationen lebendig zu halten?

Jung: Gescheite, integre Menschen müssen Gescheites oder Witziges in Mund-

mund art

schad
e sproochfehler halt

un art
do cha mer nüt mache

spööter
wachst sich des us

Markus Manfred Jung,
alemannische Mundart

art sagen, singen, vortragen: mit Selbstverständlichkeit. Vorbilder sein. Und wir müssen die Jungen fördern, zum Beispiel mit Wettbewerben wie „Junge Mundart“ bei uns in Südbaden oder Poetry Slams, wo jeder in Mundart vor Publikum Texte oder Gedichte vorträgt. Publikationsmöglichkeiten müssten geschaffen bzw. unterstützt werden. Nur eine Sprache mit Dichtern überlebt.

KF: Das Internationale Dialektinstitut fördert die Dialektliteratur. Um welche Art von Dialektliteratur geht es?
Jung: Als das IDI vor 50 Jahren gegründet wurde, war es das Sprachrohr der linken, aufmüpfigen Mundart-Literaturszene im Widerstand gegen Atomkraft und Umweltverschmutzung. Die Bewegung erreichte viel. Parallel zur politischen Szene verlor auch das IDI an Schärfe. Immer noch sind aber Anti-Nostalgie, Anti-Verklärung und politisch Aufmüpfiges die Themen der etwas über 100 hier versammelten Dichter*innen.

KF: Welche Rolle spielen Bildungseinrichtungen bei der Vermittlung von Dialektbewusstsein?
Jung: Eine immense. Wenn in den Bildungseinrichtungen statt so manchen Dialektverbotes eine Dialektförderung stattfinden würde, könnte man den Schwund noch umkehren. Das zeigt das Beispiel Baskenland. Dort sprachen nur noch vier Prozent der Kinder Baskisch. Eine starke Sprachpolitik, von der Region finanziell unterstützt, schaffte es mit zweisprachigen Kindergärten und Schulen, dass heute wieder mehr als 25 Prozent der jungen Menschen Baskisch sprechen.

KF: Was steht bei der Tagung in Südtirol im Mittelpunkt?
Jung: Wir werden uns austauschen, an Texten arbeiten und uns überraschen lassen, was uns die Südtiroler Gastgeber*innen zeigen werden. Ich freue mich auf spezielle Mundartflora und hoffe auf gelebtes dialektales Selbstbewusstsein.

Interview: Edith Runer

Um viere in der Friah ...

Mundartdichterin Margit von Elzenbaum schreibt auch Prosa im Dialekt

Die pensionierte Lehrerin und Mundartdichterin Margit von Elzenbaum aus Auer schreibt nicht nur Lyrik, sondern seit einigen Jahren bevorzugt Prosa im Dialekt, im Unterlandler Dialekt wohlgemerkt. Hier ein Auszug aus einem Text mit dem Arbeitstitel „Familienaufstellung“.

Um viere in der Friah hot die Rettung die Oma ghoult, wail sie selber ungriaft ghobb hot. Und die Rettung hot mi ungriaft. Mi. Nit die Mama, ihre Petra.

Des hot mi dearort derwuschn, dass i sie nimmer mit Oma underredt hon. Af oan Schloug bin i a ausgwochsner Mandermensch gweisn.

„Alma.“, hon i gsogg. „I bin dou. Miar fouhrn zun Dokter.“ Sie hot die Augn aufgmocht und wieder zua, es isch ihr letz gongen.

Mir isch es a letz gongen: magari hon i sie ungsteckt, bol i Fiaber ghobb hon und sie bu ins gweisn isch.

„Alma, miar sain in der Rettung. Miar fouhrn mit Blauliacht.“

I hon ochtgeibn, ob sie nou schnauft, hon unghebb zu reidn, in der Hoffnung, dass sie bun Zualousn vergisst, Schnaufpausn zu mochn.

„Woasch nou Alma, vouriga Woch hosch bu ins Hockey gschaugg.“

I hon nit gsogg, dass sie draimol in Toug bu ins aufgetaucht isch, wail ihr ihr Stub zu groaß virkemmen isch, sait der Opa gstorbn isch.

„Du hosch die Hockeyreglen nit gekennt, hosch mi long und broat erklärn gmocht.“

I hon a nit gsogg, dass sie aniadsmol, bol der Tourmonn in die Knia gongen isch, in Puck ouzufongen, derschrockn isch, nocher hot sie mit der Mama ummergwörtlt. Es Spiel isch vu mir aus glaich longwailig waitergongen.

„I hon Sender gwechslt, Dokumentarisches und Musikalisches und Kriminells und Kulturells, und die Nouchrichtn sain a nix Gschaids gweisn. Af oamol hosch gsogg: ‚Vait, dain Hirn isch a Puck‘.”

Sie hot a bissl glachlt, isch mir virkemmen, a kloans bissl.

„Alma, du hosch mi guat aufgezieglt. Die Mama, dain Petra, a. Ouber mi nou besser.“

I hon wieder guat ochtgeibn, ob sie nou schnauft. Die Pausn sain ollawail länger gwortn.

„I konn daine Fiaß trougn, Alma.”

Untn, ouber die Fearsch hon i sie ghebb, dass ihr’s fain daichn soll. I hon mi zommgnummen zu blaibn, bis mir die Händ ainschloufn.

„Miar wissen beade nou nit genau wia’s waitergeaht“, hon i nocher sougn gmiaßt. „Alma, bol es Auto holtet, muaß i umdrahnen. Die Mama, dain Petra, weard schun woch sain. I houl sie.“

Margit von Elzenbaum